

Johannisnacht

Autor(en): **Amstutz, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Heimkehr von der Arbeit. Nach einem Gemälde von Waldmüller.

Johannismacht.

Novelle von Ulrich Amstutz.

Wieder flammte der Frühling.

Nach den Kerzen der blühenden Kastanien waren Goldregen und Feuerbusch, nach weißen Quitten und Flieder, die Rosen gekommen. Sie dufteten am Tage, erfüllten die Abende und dehnten ihre Atemwellen die ganze Nacht hindurch.

Am Fenster seiner Studierstube stand der junge Pfarrer Bartels und überlegte die Predigt des nächsten Sonntags. Aber wie er sich auch mühte, in den gewählten Text zu geraten, immer lenkte ihn ein verflixtes Starenpärchen ab, das im Kasten des Kirschbaumes sein Nest aufgeschlagen. Auf dem Querstäbchen hutschelte das Weibchen, ein flaumweiches Ding, und von einem Blütenzweig herab plauderte das Männchen von Reife, Hochzeit und weißt du noch... Und sein Weibchen nickte und fischerte von Dingen, die bald anrückten und war ein Herz und eine Seele mit ihm.

In den Hauch der Rosen mischte sich der Duft des Heues, das jetzt auf den Matten ringsum dörrte.

Pfarrer Bartels trat ins Zimmer zurück, versuchte die Probepredigt zu halten und dachte an das Starenpärchen: O ja, in der Welt hat alles seine göttlich weise Ordnung, nur bei dem Menschen haperte es. Nahm nicht auch Noah von jeder Gattung ein Pärchen, als er seine Arche füllte? Und stand nicht in der Bibel, daß Alleinsein dem Menschen nicht taue? Der junge Pfarrherr blickte sich um. Seine Stube hatte er nach eigenem Geschmack und behaglich eingerichtet: Bücher in Regalen, gute Bilder an den Wänden, bequeme Stühle und Teppiche. Es fehlte eigentlich nichts, gar nichts, oder dann eine liebe Frauenhand...

Ja, das sagte man so leicht und war doch so schwer, die richtige heimzuführen. Aus der Stadt käme wohl keine in die Einsamkeit sei-

nes Landlebens. Die Töchter dort hingen an der Abwechslung, und in seiner Pfarrei herum... Hier machte Bartels einen Doppelschmauser, denn sein Herz schlug einen leichten Galopp. Ein brauner Mädchenkopf schob sich schnell in den Kreis seiner Betrachtungen und zwei große Augen blickten ihn unter einem bunten Batisttuch heillos neckisch an; wandten sich weg und gaben auf die Hände acht, die in der Schar der Mähder und Feuer Gras wendeten. Luise Nägeli, die ältere Tochter im Herrenhause des weiland Junkers von Diesbach, das jetzt samt den beiden Pächterhäusern ihrem Vater gehörte.

Zu reich, viel zu reich, — murmelte Pfarrer Bartels laut vor sich hin und — zu aberwitzig.

Ein Jahr war es her, da hielten sie selbender eine Redeschlacht. Die Johannisnacht wurde auf dem Gickkopf gefeiert, mit Feuerspringen und Scheibenschlägen, — teuflische Sachen. Luise liebte alte Sitten und Gebräuche, der Pfarrer wetterte gegen die Überreste aus heidnischer Zeit. Am Johannistag, sagte sie, blüht das Johannisfraut. Es ist gut gegen Gicht, und die Kräuterelise, die nichts von der Medizin versteht, preßt aus der Johanniswurzel ein Tränklein, das die Würmer vertreibt. Glauben macht selig.

Ja, aber Christenglaube, rechter, nicht Aberglaube. Geisterbeschwören, Teufelaustreiben, Schätzeheben mit Johanniskräutern im Sack, ist Unsinn. Und die Pfarrer, welche Kränze aus Johanniskräutern segnen, damit sie die Häuser vor Blitzschlag, die Menschen vor Epidemien und Schlangenbissen behüten, freveln wider Gott und Gewissen.

Aber es sind doch ergötzliche Sachen, Herr Pfarrer, just wie die Mär von den Freifugeln mit Johannisfräsen und Johanniswürmern, die man in der Johannisnacht gießt. Deswegen verrieselt's einem doch unendlich schön, wenn der Jäger im „Wildschütz“ den Lauf seiner Flinte mit dem Blut des Johanniskrautes bestreicht, damit jeder Schuß sein Ziel finde. Und in alten Zeiten hatte der Trank aus Johannisfraut doch das Gute, daß er die Macht des Teufels austrieb und die Verbrecher zur Wahrheit zwang. Es lag ja nur im Erschrecken, daß jetzt leugnen doch nichts mehr nütze.

Ein wahnwitziger Glaube.

Die suggestive Kraft des Glaubens, Herr Pfarrer, münzte das Hergelein zurück und hatte

sich ganz heiß verteidigt. Wer Farnsamen besaß, war stark in der Arbeit und glücklich in allen Unternehmungen. Er konnte sich gar unsichtbar machen. Ganz nahe war der Spitzbub zum Pfarrer getreten und hatte ihm schnell ins Ohr geflüstert: ich suche mir heute Nacht auch solchen. Alsdann stelle ich mich hinter Euern Stuhl und gehe neben Euch spazieren, um zu sehen, was ihr auch immer treibt. Eine Ewigkeit seid Ihr nicht mehr im Herrenhaus gewesen.

Und weg war der Schelm, wie ein Heuschreck, ein übermütiger. Aber plötzlich machte sie beim Wegweiser wieder rechtsumkehrt, und war wie ein junger Baum neben dem Pfarrer, der mit den Blättern wispert: heute Nacht, Herr Pfarrer, auf dem Gickkopf, Johannisfeuer, juchei! Nicht fehlen, bitte, — nicht fehlen — ist herrlich schön...

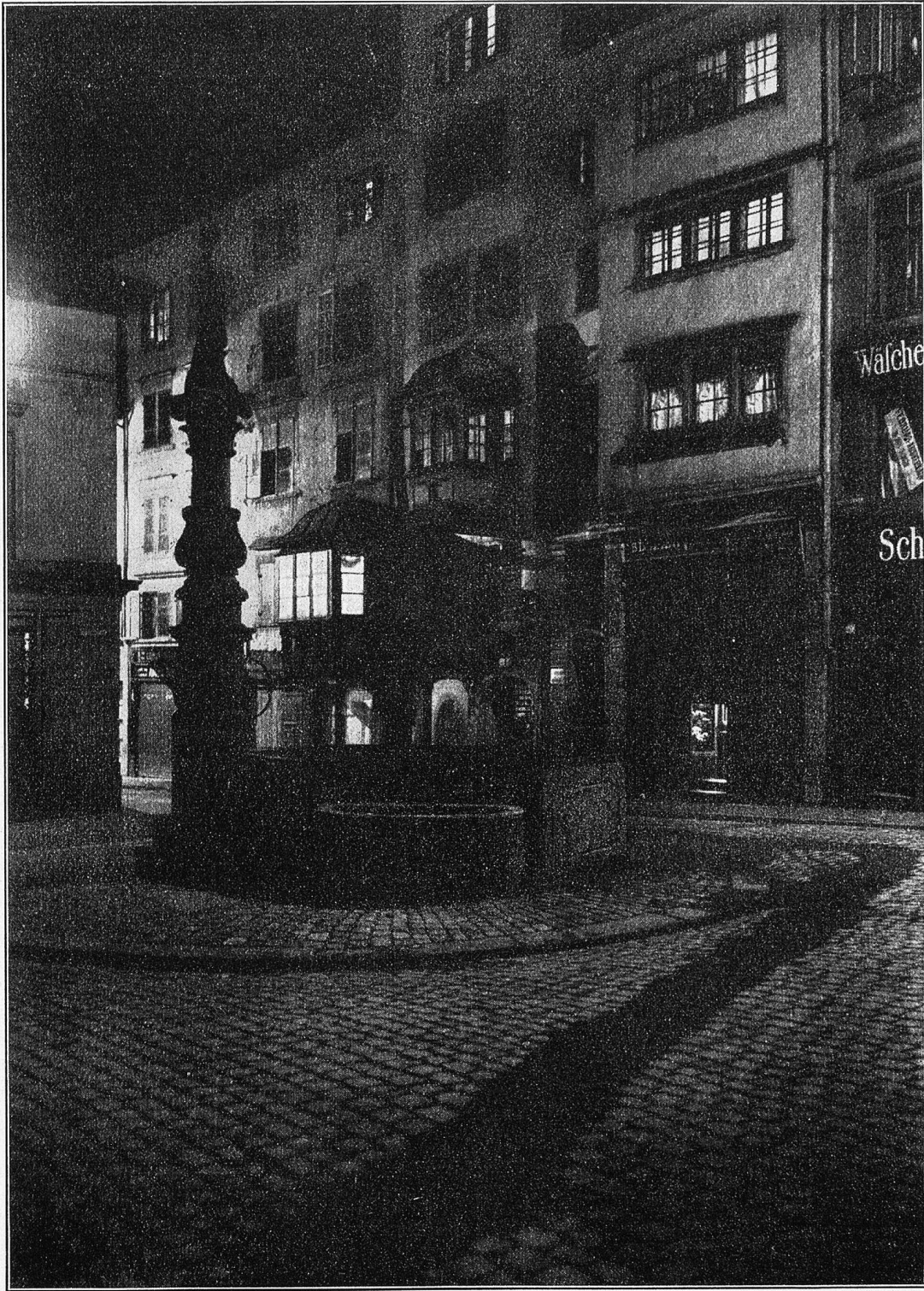
Wie ihre Augen gestochen hatten! — Wie ihr Mund rot war! — Wie ihre Glieder sich reckten! Wie die Miene schmeichelte! — Wie ihr Haar... Aber das ist ja ausgewachsene Gelüstriakeit. Schickt sich das für einen Diener am Wort? — Die Predigt her, die Predigt...

Pfarrer Bartels zwang sich zu denken: sie geht dich nichts an; sie ist ein Weltkind und dir ganz fremd. Du bist gemessen, todernst, in deiner ganzen langen, dünnen Gestalt, in jedem Wort, in jeder Gebärde, du warst nie jung. Ich kenne sie nicht. Sie aber ist ewig jung, alles ist jung an ihr und sie wird immer jung bleiben. Es aibt solche Menschen, die lachen maienjung mit siebzig Jahren. Nein, ich kenne sie nicht. Sie kommt aus einer andern, mir dunklen Welt.

Wenn nur die unheimlich treibende Macht in ihm nicht wäre, die ihn zu ihr zog.

Wintersüber hatte er vier Abende im Herrenhause verbracht. Der Gutsherr war ihm wohlgesinnt; seine Frau nicht minder. Sie half ihm in der Gemeinde, nahm sich der Armen an, hatte Beziehungen zur Stadt und wußte Arbeit ins Dorf zu ziehen. Er war ihr dankbar.

Die Musik war ständiger Gast im alten Haus. Ein gemeinsames Konzert rief letzten Winter die Gläubigen am Weihnachtsabend in die Kirche. Der alte Organist hatte gestöhnt, die Orgel nicht minder. Seit Monaten war seither Luise Schülerin beim Meister in der Stadt und hatte die Erlaubnis erbeten, auf der Orgel der Kirche zu üben. Nun hörte sie Bartels oft,



Münzplatz in Zürich bei Nacht.

Photographie: F. Frömmel, Zürich.

ging aber nicht hinüber. Es war meistens nicht laut, was sie spielte. Nur wie fernes Klingen drang es durch die dicken Wände. Drang zu ihm und er horchte danach. Sein Herz kam nicht los davon, kam nicht frei, sondern verwirrte sich mehr und mehr. Ach Gott, in der Sprache der Töne kann man dem viel sagen,

der sie versteht. Und er liebte die Musik. Jetzt hin gar, da hatte sein Haus unter dem Brausen einer Bach'schen Fuge erzittert...

Zum Licht wollte Pfarrer Bartels seine Gemeinde führen, zur Klarheit, zur Erkenntnis. Es war noch viel Überliefertes in den harten Bauernschädeln, Dunkles, Geheimnisvolles, Bau-

berisches. Wurde jemand krank, so lief man zum Kräuterweib, statt zum Arzt. Stieß die Schärmaus unterm Fenster, so änderte das Wetter, eine gesegnete Frau durfte unter keinem Seil hindurchgehen, sonst knüpfte sich das Kind einmal auf. Lief einem die Kaze über den Weg, so gab es ein Unglück; begegnete man einem Kinde frühmorgens, so erhielt es einen Baken, war es eine alte Frau, sagte man die drei höchsten Namen; es war, um aus der Haut zu fahren. Und nun gar die Johannisnacht. Felsenfest glaubten die Bauern an den Serentanz und an die dämonischen Weiblein, welche die Frucht der Felder schänden. Ruten aus neunerlei Holz steckten sie deswegen als Abwehr in den Boden, liefen gar um Mitternacht mit Sensen um die Äcker, zündeten gewaltige Feuer an und sprangen darüber, um sich gegen Unheil zu schützen. Um keinen Preis stiege einer in der Johannisnacht in einen Kirschbaum, denn:

Johannes der Täufer
Muß haben einen Läufer,
Muß haben einen Schwimmer,
Muß haben einen Klimmer.

Gegen solchen Aberglauben wettete Pfarrer Bartels in seiner Predigt am Sonntag vor Johanni. Das dumme Getue gebe Zeugnis von der Volksdummheit, den Irrlehren und dem Überwitz. Er selbst werde ihnen beweisen, daß die Johannisnacht keine Opfer fordere, indem er vor aller Augen in den Kirschbaum auf dem Gichkopf steigen und nachher in den Kleidern durch die Wigger waten werde. Weder aus der Luft fallen, noch ertrinken werde er dabei...

Eine Unruhe ohnegleichen rauschte nach diesen Worten durch die Kirchenbänke. Alte Frauen ergruselten, und auf dem Heimweg war von nichts anderem die Rede, denn vom Gottversuchen des jungen Geistlichen.

Frau Nägeli und ihre Tochter sprachen nach dem Gottesdienst im Pfarrhofe vor und baten Pfarrer Bartels herzlich, doch die Freude der Johannisnacht nicht zu verderben. Und wenn ihm tatsächlich etwas passieren sollte, aus Zufall, natürlich? fürchtete Frau Nägeli.

Gerade weil auch Sie Zweifel hegen, verkehrte Frau, muß ich es tun. Glaubt Ihr auch so fest an die Wunder des christlichen Glaubens? fragte er zurück. Ein scharfes, prophetisches Licht leuchtete dabei aus seinen Augen.

Als er allein war, sprach Pfarrer Bartels

vor sich hin: Quise? — Ja, entweder muß sie sich zu mir bekennen, oder wir sind uns fremd. Nein, ich bin Diener, nicht Fanatiker.

Am Tage des 24. Juni war Pfarrer Bartels mit einer wichtigen Armensache beschäftigt. Der Sohn eines armen Tagelöhners war nach Kanada ausgewandert, dort erkrankt und sollte heimgeschafft werden. Briefe der Armenbehörde, des Konsulates in Toronto, des jungen Auswanderers lagen auf seinem Arbeitstisch. Er verglich, machte Aufzeichnungen, Berechnungen — darüber war es Abend geworden.

Er fuhr plötzlich auf und sah es rot vom Walde herüberleuchten.

Die Johannisnacht! fiel es ihm ein. Er starrte in das Glühen und dann in den Garten, der schwarz unter ihm lag.

Er wollte nicht gehen. Eine unbestimmte Ahnung deutete auf eine Schicksalsstunde. Gequält lachte er darüber, nahm Hut und Stock und ging.

Du gehst ja so leicht, als erwarte dich ein Fest, eine Feierstunde, lächelte er und hemmte den Schritt. Aber alles in ihm drängte nach dem Wald, dahinter der Gichkopf loberte. Von ihm aus schossen Strahlen durch den Wald, umsäumten die ernstesten Tannen, die weihetollen Buchen.

Gesang scholl. Verwehte Melodien zogen ihm entgegen, als riefen sie ihn.

Pfarrer Bartels war so rasch gegangen, daß sein Herz stockte. Als er aus dem Walde trat, prasselte das Feuer hell auf. Darum herum tanzten die Mädchen in hellen Kleidern, Kränze im Haar, die Knaben mit Bändern, und sangen. Am Boden kauerten die Alten und blickten andächtig. Es war schön. Es war wirkliche, weihetolle Feier. Aber heidnische, schoß es Pfarrer Bartels durch den Sinn.

Dort stand der Kirschbaum, schauerte im Nachtwind und mahnte.

Im nächsten Augenblick war Bartels mitten unter den Feiernden. Der Gesang verstummte, der Rhythmus des Tanzes erlahmte. Quise trat auf ihn zu und reichte ihm grüßend die Hand. Es war zugleich ein klarer, kräftiger Druck. Auch sie war weiß gekleidet, strahlte vor Freude und Jugendlust. Aber ihre Augen baten, flehten, das Fest nicht zu verderben, fröhlich mit den Fröhlichen zu sein, — nicht in den Baum zu steigen, nicht, nicht...

Eben trat der Sohn des Ochsenwirts aus der

Mitte und rief: Sei, Meitli und Buben, seid ihr aufs Maul gefallen? Man wird doch noch lachen dürfen auf dieser buckligen Welt. Und wenn Johannisnacht ist. Oder nicht, Herr Pfarrer?

Obhe Bartels antworten konnte, riß er Andrejens Roseli aus der Mädchenschar und rief: Auf daß ihr's wißt, wir haben uns gern und damit wir dem Bösen trogen, hoppla, durchs Feuer, das heiligt und reinigt — — — Und drüben war das Paar. Man klatschte, man lachte, man scherzte, man tanzte wieder Ringelreihen. Pfarrer Bartels stand wie verzaubert und sah dem märchenschönen Treiben in tiefdunkler Sommernacht zu.

Johannisnacht!

Als das Feuer mählich verglomm, rief es aus der Dunkelheit: die Leiter wäre da, wenn der Herr Pfarrer... und schon schrie Bartels Seele auf: aber natürlich, ein Mann, ein Wort, — siegen, Gott dienen und dem Leben nahe sein, ganz nahe — —

Verklärten Gesichtes und mit einer Kraft, die er sich niemals zugetraut, stellte er selber die Leiter an den Kirschbaum. Bartels spürte wohl eine hemmende Bewegung neben sich, einen heißen Atem, ein Streicheln seiner Hand, aber als wäre er es gewohnt, stieg er eilig die Sprossen der Leiter empor. Mit zitternden Gliedern zwar, halb besinnungslos und unterwegs nach Worten suchend, die er vom Giebel aus an seine Gemeinde richten wollte.

Höher, immer höher stieg er, verwirrt grübelte er, blickte schnell noch in hundert, vom Feuer erglänzende Augen, sah die letzten Zweige des hohen Baumes ragen, spürte ein Wanken, hörte Schreie, ein Echo, empfand ein Fliegen, herrlich und leicht, ein Sinken in die Nacht und wußte nichts mehr.

Kopfüber war Pfarrer Bartels ins Leere gestürzt, lag besinnungslos am Boden, und im letzten Schein des Feuers floß ein dünner Blutfaden aus seinem Mund. Ein paar lichtgrüne Frühlingsblätter flatterten vom Himmel auf ihn nieder und aus dem Johannisfeuer etwas flockige Asche. An seiner Seite aber kniete Luise und ihr Schluchzen floß in die Starrheit des Volkes. Tränen glitzerten im Haar des Verunglückten. — —

Die Tage kamen und flossen dahin. Das Heu lag zu Bergen in den Tennen der Höfe, und über das Korn war der Sommer gesetzt.

Pfarrer Bartels lag mit steifen Gliedern, aber wach in einem fremden Bett. Er hielt die

Augen an der Zimmerdecke und dachte nach. Sommerluft strich ins Fenster. Eine Hummel surrte herein und setzte sich auf die Blumen in der Vase.

Eine Türe ging leise. Eine weiße Gestalt erschien, dann noch eine mit braunem Kraushaar. Beide Frauen schauten und staunten und lachten. Die Braune führte ein Luchlein an die Augen und schlich hinaus.

Die Schwester fragte etwas, aber der Kranke gab keine Antwort, sondern schloß die Augen und schlief der Genesung entgegen.

Acht Tage später saß Pfarrer Bartels schon aufrecht im Bett und als die Glocken die Bundesfeier einläuteten, ging er am Krückenstoß und auf den Arm Luises gestützt durch die Matten des Herrenhauses in den Pfarrhof zurück.

Den Dörflern sanken die Hände von der Arbeit, ein Flüstern sprang durch alle Häuser und Matten. Ein Freuen schoß empor. Dann kamen sie gelaufen, alle, und streckten dem Pfarrer und seiner Braut die harten Hände entgegen, als hätten sie lange schon auf die beiden gewartet. — —

Das Jahr rundet sich. Wieder flammt der Frühling. Ein Starenpärchen sitzt im Haus vor dem Fenster der pfarrherrlichen Studierstube und scharwänzelt und weiß sich zu erzählen. Die Rosen duften.

Im Pfarrhaus schaltet und waltet eine junge Frau, ein Engel der Armen und des Pfarrers Herz- und Augenweide.

Die Stubentüre ist nur angelehnt. Die Hausglocke geht. Das Dienstmädchen aus dem Herrenhaus fragt für seine Herrschaft: Ob Herr und Frau Pfarrer heute zum Abendessen und nachher zum Johannisfeuer auf den Giebel kämen...

Kleine Pause. Frau Pfarrer weiß nicht, was sie sagen soll.

Da reißt ihr Mann die Türe auf und lacht in den Gang: natürlich, Ja, natürlich kämen wir. Wir lassen danken, herzlich danken.

Nachher sagt der Herr Pfarrer zu seiner Frau Luise: Weißt du, es ist den Leuten ja doch nur um ein bißchen Lärm und Ausgelassenheit zu tun. Es sprengte die Freude über den Frühling ja sonst alle Ventile. Da muß einer nicht gegen den Strom schwimmen wollen. Und allemal wird wohl auch nicht einer durch die Luft fliegen und nachher noch Feuer fangen...